

Drei Tage meines Lebens

Unter diesem Titel erzählt ein junger Toggenburger frisch von der Leber weg folgendes Erlebnis:

Erster Tag

Mit Wolken behangen, grau und düster, ist der Himmel. Grau und düster ist auch mein Inneres schon am Morgen beim Aufstehen, denn es ist ja so schwer, ohne Geld, ohne Heim sich durchs Leben zu schlängeln.

Nach einem kärglichen Morgenessen mache ich mich auf den Weg. Ich durchgehe Zeitung um Zeitung, immer von der Hoffnung beseelt, Arbeit zu finden. Doch wie so oft sind meine Bemühungen auch heute wieder umsonst.

Hoffnungslos und mutlos schlendere ich auf dem Bahnhofareal herum. Plötzlich kommt ein Herr auf mich zu und spricht mich an. Leider entpuppt sich der Mann als Detektiv und verlangt meine Ausweispapiere. Infolge meiner Arbeitslosigkeit bin ich aber nicht angemeldet, und so muß ich eben den Weg auf den Polizeiposten antreten. Hier durchsucht man mir meine Taschen und den Geldbeutel, der zu meinem Pech eben leer ist. Nach dem Verhör werde ich in eine Zelle gesperrt.

Es ist mir nicht möglich, die Gefühle zu beschreiben, die mich überkamen, als ich in dieser Zelle der kommenden Dinge harrte. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich der goldenen Freiheit beraubt wurde. Ich glaubte, ersticken zu müssen in diesem engen Raume. Ich mußte nach Lust ringen, obwohl genügend vorhanden war. Am liebsten hätte ich getobt und geschrien, aber meine nüchterne Vernunft hat dann doch gesiegt. Nach etwa einer Stunde wurde ich durch einen Detektiven nach der Polizeikaserne geführt. Hier begann das Verhör von neuem. Im Anschluß daran mußte ich mich in einer Zelle gänzlich entkleiden und ich wurde auf Sauberkeit untersucht. Nachher ging es über Treppen und Gänge in ein Zimmer, wo man meine Fingerabdrücke aufnahm. Stur und willenlos ließ ich alles über mich ergehen. Fast kam es mir vor, als wenn ich ein Verbrecher wäre. Nach der letztgenannten Prozedur war mein „Tagewerk“ beendet. Nachdem man mir eine Wolldecke unter den Arm gedrückt hatte, wurde ich im Keller zu andern Gefangenen gesperrt.

Was hier nicht alles für Menschen zusammenkamen! Vom gutgekleideten Gentleman bis zum zerlumpte Bettler war alles vertreten. Hier nun wurden meine Taschen aufs neue durchsucht, noch viel gründlicher als vorher, und zwar diesmal nicht nach Papieren und dergleichen, sondern nach Tabak. Nachdem dann mühsam eine Zigarette hergestellt war, wurde dieselbe geraucht, und zwar nahm jeder einen Zug. Es herrschte hier eine

gewisse Kameradschaftlichkeit. Unendlich träge schlichen so die Stunden dahin. Schließlich wurde es Nacht und die Betten wurden hinuntergeklappt. Nun konnten wir uns endlich wenigstens hinlegen. Schlafen konnte ich nicht.

Zweiter Tag

Nach durchdöster Nacht wurde ich etwa um 5 Uhr plötzlich aus der Zelle geholt. Ich erhielt ein Getränk, das man hier Kaffee nannte, und Brot dazu. Dann wurde mir eröffnet, daß man mich in die Heimatgemeinde ab-schiebe. Es ist ja so leicht, einen mittellosen Menschen einfach abzuschieben, damit man nichts für ihn tun muß. Ich wurde also wie ein Stück Vieh verladen. In vierter Klasse (Gepäckwagengasse) ging's nun nach Wil.

Hier wurde ich vom Polizisten abgeholt. In einer sauberen, hellen Zelle wurde ich mit einem guten Mittagessen versorgt. Fast hätte es mir hier noch gefallen, so sauber und freundlich war alles.

Um 14 Uhr bestieg der Polizist mit mir den Zug zur Fahrt in meine Heimatgemeinde. Wie erstaunt war ich aber, als wir den Drittklasswagen bestiegen. Nun fühlte ich mich doch wenigstens wieder einigermaßen als Mensch.

In meiner Heimatgemeinde wurde ich beim Gemeindeamman abgesehrt, der leider nicht zu Hause war. Deshalb wurde ich vorderhand im Armenhause interniert.

Hier wurde ich bei meinem Eintritt wie ein Mondkalb bestaunt, was auch gar nicht zum Verwundern ist, wenn man im Alter von 24 Jahren schon im Armenhaus landet. Trotzdem habe ich mich bei diesen bedauernswerten alten Leuten bald angefreundet, indem ich ihnen beim Hansfortieren half. Zum Nachtessen gab es eine Milchsuppe. Obwohl ich Hunger hatte und im Essen gewiß nicht heikel bin, mußte ich mir Zwang antun, dieses undefinierbare Etwas hinunterzuwürgen.

Als Tagesabschluss wurde gemeinsam ein Gottesdienst besucht. Mir kam der Gang zur Kirche vor wie der Kreuzweg Jesu. Das war ein Spieghrutenlaufen, wie ich noch keines durchgemacht habe. Am liebsten hätte ich mich irgendwo verkrochen. In der Kirche erhielten wir einen besondern Platz angewiesen, denn wir waren ja Menschen zweiter Klasse. Ich bezweifle zwar, ob die Menschen, die unter der Empore knieten und im Vollgefühl ihrer behäbigen Wichtigkeit uns Armenhauseiler mit verächtlichen Blicken streiften, vor Gott auch so erhaben waren. Mit einer großen Erbitterung im Herzen, ob der Ungerechtigkeit der Mitmenschen, habe ich mich an diesem Abend zu Bette gelegt.

Dritter Tag

Um 6 Uhr ist Tagwache und anschließend Frühstück. Um 8 Uhr werde ich vom Weibel des Dorfes zum Verhör

vor den Gemeindeamman geführt. Breit und behäbig sitzt dieser an seinem Schreibtisch, die Hände über seinem wohlgenährten Bäuchlein gefaltet, ein Gebahren, das seiner Vielseitigkeit als Großbauer, Ladeninhaber, Gemeinde- und Grobpat in einer Person angepaßt war. Ruhig hörte er meinen Bericht an, um am Schluß zu fragen: „Und was sollen wir nun mit Ihnen machen? Haben Sie Geld?“ Etwas gereizt erwidere ich, daß ich kaum hier wäre, wenn ich Geld besitzen würde. Uebrigens sei ich ja nicht freiwillig gekommen. Das war nun aber zuviel für den guten Mann und es begann zu wetterleuchten auf seinem Antlitz, denn eine derartige Antwort von einem so „verkommenen Subjekt“, für das man in einer solchen Lage sogleich gehalten wird, durfte sich dieser mächtige Mann nicht gefallen lassen, und nun fuhr er mit ganz grobem Geschütz auf, indem er mir mit der einige Minuten entfernten Zwangsarbeitsanstalt drohte. Zu seinem Pech zeitigte diese Drohung bei mir nicht die geringste Wirkung, da ich nicht arbeitsscheu bin. Darauf hin zeigte ich ihm meine Arbeitszeugnisse. Unter diesen befand sich auch ein solches vom Freiwilligen Arbeitsdienst Gyrenbad. Dieses Zeugnis gab nun den Ausschlag. Der Herr Gemeindeamman fand einen Ausweg, er meinte: „Nun nehmen Sie Ihre Sachen und marschieren Sie wieder dorthin; man wird Sie sicher wieder aufnehmen. In drei Stunden sind Sie dort.“ Es ist mir heute noch nicht klar, wie sich dieser gebildete Mann das vorstellte: in drei Stunden zu Fuß von Mosnang nach Simwil zu gelangen in Halbschuhen! Trotz erneutem Fragen, ob ich Geld besitze, hat mich dieses edle Gemeinde- und Führerobehaupt ohne einen Rappen Geld wieder auf die Straße gestellt. Nun war ich wieder so weit wie zuvor: heimat-, arbeits- und mittellos, ein Feind der Polizei. Im Armenhaus holte ich mein Päcklein, in dem ich meine Habseligkeiten verstaute hatte. Hier, bei diesen armen, verstorbenen Leuten, kam mir die Moral gewisser Gesellschaftskreise so richtig zum Bewußtsein. Trotzdem diese armen Teufel fast nichts haben, opferten sie noch von dem Wenigen, indem sie mir fünfzig Rappen und ein Paket Tabak spendeten.

Mit diesen Schätzen begab ich mich nun auf den Weg ins Ungewisse. Ich marschierte bei nebligem, trübem Wetter von Mosnang über Wil nach St. Gallen. Müde und vom Hunger gequält, erreichte ich nach etwa sieben Stunden St. Gallen. Wer noch nie so etwas erlebt hat, kann sich nicht mehr vorstellen, wozu ein Mensch fähig wäre in einer solchen Notlage. Man fragt sich, ob da die Befriedigung des Selbsterhaltungstriebes nicht alle Mittel rechtfertige.

Da ich nun in St. Gallen vollkommen fremd war, mel-

dete ich mich auf dem Büro der Pro Juventute. Nachdem ich hier mein Schicksal erzählt und kategorisch erklärt hatte, lieber etwas anzustellen, als noch einen Schritt weiter zu tun, wurde ich an das Departement des Innern verwiesen. Hier meldete ich mich beim Sekretär, der mir mitteilte, daß gerade Grobpatratzung und auch das Oberhaupt meiner Heimatgemeinde anwesend sei. Jedenfalls wurde ich nun wieder in erster Linie an diese Instanz verwiesen. Es war allerdings eine etwas peinliche Ueber-raschung für den Herrn, als er in Folge meiner Anwesenheit so plötzlich aus der Sitzung gerufen wurde. An diese Wendung hatte er natürlich tags zuvor nicht gedacht. Dieser Umstand hat deshalb auch seine Wirkung nicht verfehlt. Denn nun wurde endlich einmal ich, als unliebsamer Vagant, nach meinen Wünschen gefragt. Es ist zwar fast nicht zum glauben — aber ich bürgte dafür —, so bescheiden meine Ansprüche waren, so groß machte man die Umstände. Ich verlangte nämlich nur ein Billett St. Gallen-Uri-Ob- und etwas Geld, um Offerten schreiben zu können. Nach langem Hin und Her wurden mir vom Gemeindeamman mündlich fünf Franken bewilligt, auszahlfähig durch den Sekretär des Innendepartements. Nun eilte ich zu diesem in der Hoffnung, den Betrag zu erhalten. Doch weit gefehlt, denn der Sekretär verlangte selbstverständlich eine schriftliche Bestätigung des Gemeindeammans. Also mußte ich nochmals zurück zu diesem. Ich glaubte nun, nach diesen Irrfahrten endlich mein Ziel erreicht zu haben. Aber ich hatte mich getrrt. Denn jetzt führte mich der Weg in ein anderes Haus, und zwar auf den Polizeiposten. Das Sprichwort heißt: „Was lange währt, wird endlich gut.“ Müde und erschöpft durfte ich nun hier die schwerer kämpften fünf Franken in Empfang nehmen.

Schweren Herzens, mit knurrendem Magen und einer vollständig umgekrempelten Ansicht über den viel mißhandelten Spruch „Einer für alle, alle für einen“, machte ich mich nun auf den Weg zu meinen Eltern. Das war die einzige Lösung, die mir blieb, um überhaupt wieder aus dem Labyrinth des heiligen Bürokratismus herauszukommen.

Was macht aber ein junger Mensch, der keine Eltern mehr hat? Für einen solchen ist es eine wahre Sisyphusarbeit, sich herausarbeiten zu wollen. Belingst es ihm nicht, so verstrickt er sich immer mehr, bis er endlich so weit ist, daß er mit den Besetzten in Konflikt kommt, und die Welt um einen „verlorenen Menschen“ reicher ist. Er wird verdammt und zum Verbrecher gestempelt. Warum?

„Volksrecht“

vertrieb Mailands, die ein Hauptziel der Luftangriffe bildeten, können größtenteils ihre Tätigkeit nur in sehr reduzierten Umfang wieder aufnehmen. Besonders betroffen wurden die Fabriken, die Präzisionsmaschinen herstellen.

Die Haltung der Mailänder Arbeiter

Den Journalisten neutraler Länder, die Mailand besuchten, wurden auch Erklärungen abgegeben über die Ziele der Mailänder Arbeiter, die in den letzten Wochen verschiedene Kundgebungen veranstalteten. Es wurde u. a. gesagt:

Als der Faschismus beseitigt wurde, war die italienische Arbeiterschaft überzeugt, daß der Krieg bald beendet sein werde, da der Konflikt entgegen den Gefühlen der großen Mehrheit der Bevölkerung der Nation vom Faschismus aufgezwungen worden war. Seit dem 29. Juli, dem Ende der Diktatur, nahmen die Arbeiter eine abwartende Haltung ein. Da sich nichts Neues ereignete, begannen die Arbeiter mit dem passiven Widerstand. Sie begaben sich wohl an ihre Arbeitsstätten, blieben indessen dort „mit verminderten Armen“. Etwa 30 Prozent der Mailänder Arbeiter nahmen an diesem passiven Widerstand teil. Nach den schweren Luftangriffen konnten mehrere Fabriken den Betrieb nicht wieder aufnehmen. Da beschloß der Minister für Arbeit, Handel und Industrie, Piccardi, sich an Ort und Stelle zu begeben, um die allgemeine Lage zu prüfen. Bei den Besprechungen mit den Vertretern der Regierung betonten die Arbeiterdelegierten, ihr Hauptwunsch betreffe die Haltung der Regierung gegenüber dem Krieg. Immerhin wollten die Arbeiter nicht den Frieden um jeden Preis, und seien zu eventuellen Opfern bereit, um zu vermeiden, daß Italien vom Feinde besetzt werde. Nach den Erklärungen Piccardis trat ein Bürgerfriede ein, der zu einer Zusammenarbeit führte. Die Arbeiter forderten auch die Beseitigung bestimmter faschistischer Elemente (Borarbeiter, Aufpasser usw.). Der Regierungsvertreter machte einige Zusicherungen, wies jedoch darauf hin, daß keine Ungerechtigkeiten aus politischen Ueberlegungen heraus vorkommen sollten. Nicht angenommen werden konnte die Forderung nach einer höheren Brotzuteilung. Piccardi bemerkte sogar,

Die Kampfmoral der Deutschen ist schwer erschüttert. «Exchange»-Frontberichtersteller melden, daß das Rückzugsgebiet an die Tage von Moskau erinnert, in denen bekanntlich nach Hitlers eigenen Worten die deutsche Armee eine ernste Krise durchmachte. Ueberall stoßen die russischen Truppen auf zurückgelassenes Kriegsmaterial. In einem Abschnitt der Worskla sprengten deutsche Pioniere eine Brücke, bevor noch die Trainkolonnen übergesetzt waren, so daß Munitionsbestände und Verpflegung einer gesamten Infanteriebrigade erbeutet werden konnten. Am südlichen Flügel der Charkowfront steht das Gros der russischen Armee im Sektor Rublewka am Westufer der Worskla. Es sind Operationen eingeleitet, die eine feste Angriffsfront bis nach Walki schaffen sollen.

An der Brjanskfront wird die systematische Niederkämpfung der vielen im Rücken der Russen verbliebenen Igelstellungen fortgesetzt. In frontalen Operationen sind im Raum Sineserka vier Ortschaften besetzt worden.

Nachtbericht aus Moskau

Moskau, 26. August. (Exchange.) Die nach dem Westen von Charkow aus geführte russische Offensive hat in äußerst harten Kämpfen weiter an Boden gewonnen. Das Gros dieser Westgruppe steht heute nacht bereits 140 Kilometer westlich von Charkow auf etwa 60 Kilometer breiter Front und hat einen Sperriegel gebildet, der in der Lage war, alle deutschen Gegenangriffe mühelos abzuwehren. An einer Nebenbahnstrecke, die von der Hauptlinie Charkow-Sumy westlich abzweigt, wurde die Stadt Senkow genommen, die 128 Kilometer nordwestlich von Charkow und etwa 65 Kilometer nördlich von Poltawa liegt. Von wesentlich größerer Bedeutung ist es jedoch, daß nunmehr die Kämpfe hinter den vorderen Westfronten der russischen Armeen zum Abschluß gebracht werden konnten.

Bekanntlich hatten die beiden russischen Armeen, die in einer mächtigen Umfassungsoperation Achtyrka vom Süden und Norden her umgangen hatten, beträchtliche deutsche Streitkräfte in ihrem Rücken gelassen. Diese isolierten deutschen Verbände, die sich zunächst in «Igeln» verschanzt hatten, konnten sich in unmittelbarer Umgebung von Achtyrka zu Ende der vergangenen Woche zu einer Kolonne zusammenschließen. Damit gewannen sie eine zahlenmäßige Ueber-

Sabotageakten, die bisher in Dänemark durchgeführt wurden. In der Halle, die etwa 12.000 bis 15.000 Personen Platz gibt, waren deutsche Truppen untergebracht, die in den Nebenräumen stark bewachte Waffenlager besaßen.

Der gesamte Bezirk um die Halle, deren Konstruktion zusammenbrach, ist von deutschem Militär abgesperrt. In merkwürdigem Kontrast zu den amtlichen deutschen Mitteilungen, daß niemand verletzt wurde, steht die Tatsache, daß unaufföhrlich Krankenwagen im Forum ein- und ausfahren.

Der Luftkrieg

„Industrieller Zusammenbruch Deutschlands?“

London, 25. August. (Exchange.) In einem Pressegespräch erklärte der amerikanische Fliegergeneral Harold George, ein Spezialist für die Bombardierungen aus der Luft: „Wenn die gegenwärtigen ununterbrochenen Luftangriffe von der amerikanischen und der britischen Luftwaffe fortgesetzt und innerhalb des Rahmens des Möglichen verstärkt werden, dann wird die wirtschaftliche Struktur des nationalsozialistischen Deutschland zu Jahresende zusammenbrechen. Mit ‚Zusammenbrechen‘ meine ich, daß die wirtschaftliche Struktur nicht mehr genügen wird, um der Führung eines großen Krieges gerecht zu werden. Ich war besonders von den Angriffen auf Regensburg und Schweinfurt beeindruckt. Diese Aktionen müssen die Herzen der Führer der deutschen Luftwaffe mit Schrecken erfüllt haben; denn es ist unseren Flugzeugen trotz allem, was ihnen in den Weg gelegt wurde, gelungen, nach den Zielgebieten durchzubringen. Durch den Angriff auf Regensburg sind dreißig Prozent der Produktion von deutschen Tageslichtjägern verloren gegangen. Es wäre wahrscheinlich einfacher, eine neue Fabrik anderswo zu errichten, als die Regensburger Werke wieder aufzubauen. Ein Neubau würde bestenfalls sechs Monate in Anspruch nehmen, und in dieser Zeitspanne hätten zweitausend Jagdflugzeuge fertiggestellt werden können. Die Deutschen haben die furchtbaren Folgen, die die Bombardierungsflüge von England aus haben könnten, er-

«Mitarbeiter» zur Verfügung gestellt. Gräfin Buchanandineen und diese «Mitarbeiter» wurden die «tätigsten Agenten» des deutschen Geheimdienstes, wie es in einem Anerkennungsschreiben aus Berlin hieß. Vier Jahre lang lieferten sie Mikroberichte an die deutsche Armee und Flotte, die vorher ausnahmslos, wie Edgar Hoover, der Chef der G-Men-Abteilung, versichert, den amerikanischen Sicherheitsdienst passiert hatten. Die Auflösung der Spionageorganisation wurde erst jetzt beschlossen und durchgeführt, nachdem man sicher war, alle Schädlinge erfaßt zu haben.

Kleine Zeitung

Flugzeug abgestürzt. O. B. Amtlich wird mitgeteilt: Anlässlich eines Übungsfluges stürzte am 25. August 1943, zirka 14 Uhr, über dem Greifensee (Ranton Zürich) ein schweizerisches Flugzeug ab. Der Pilot, Korporal Jean Deschenay, geb. 1919, ledig, von Lausanne, erlitt dabei den Fliegertod. Die Untersuchung über den Hergang des Unglücks ist im Gange.

Das Planschbecken. Das zweijährige einzige Söhnchen von Dr. D. Jang, Professor an der ETH., das sich bei seinen Großeltern in Schaffhausen aufhielt, fiel in einem unbewachten Augenblick in das Planschbecken im großelterlichen Garten. Obgleich der Vorfall schon nach wenigen Minuten bemerkt wurde, blieben die Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Das Gleichgewicht. Frau Victoria Jaget in Yagerne verlor beim Öffnen der Fensterläden das Gleichgewicht und stürzte auf die Kellertreppe. Die im 62. Altersjahr stehende Frau erlitt einen Schädelbruch, der zu ihrem Tode führte.

Schweizerischer Landesender

Freitag, den 27. August

6.00 Morsekurs. 6.30 Bern: Frühkurs. 6.40 Schallplatten. 6.45 Nachrichten. 6.50 Schallplatten. 11.00 Zürich: Helvetisches Musik. 12.15 Zürich: Schallplatten. 12.29 Neuch.: Zeit. 12.30 Bern: Nachrichten. 12.40 Unterhaltungskonzert. 13.15 Zürich: Schallplatten. 16.00 Zürich: Cello und Klavier. 16.25 Frauenstunde. 16.45 Schallplatten. 16.59 Neuch.: Zeit. 17.00 Lugano: Eine Stunde Unterhaltung. 18.00 Zürich: Kinderstunde. 18.30 Schallplatten. 18.35 Die religiöse Erziehung der Jugend (II). 18.55 Mitteilungen. 19.00 Schallplatten. 19.15 Weltchronik. 19.30 Bern: Nachrichten. 19.40 Zürich: Schallplatten. 19.50 „Dem Volke fiß böß Wuche“, Bauernkomödie. 21.20 Schallplatten. 21.30 Ein Seelforger spricht. 21.45 Zum Ausklang, Schallplatten. 21.50 Bern: Nachrichten.